Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1996)

Heft: 2

Artikel: Eine neue Wahrnehmung arbeitsloser Armut in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft

Autor: Gilomen, Hans-Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-10666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE NEUE WAHRNEHMUNG ARBEITSLOSER ARMUT IN DER SPÄTMITTELALTERLICHEN EIDGENOSSENSCHAFT

HANS-JÖRG GILOMEN

Der spätmittelalterliche Wandel der Wahrnehmung bettelnder Armut ist durch die neuere Forschung zu den Randständigen in seinen Grundzügen herausgearbeitet worden.[1] Voraussetzung dafür war eine neue Wertung der Arbeit, die sich in der scholastischen Theologie vor allem seit Thomas von Aquin durchsetzte.[2] Bei ererbtem Misstrauen gegen allen nicht in der Produktionssphäre erwirtschafteten Gewinn, das sich in der Wucherlehre und im Ringen um die Rechtfertigung von Handelsprofiten niederschlug, fanden die Theologen unter dem Druck zur Anpassung der Lehre an neue ökonomische Bedingungen in der Rechtfertigung des Gewinns durch Arbeit einen Ausweg. Diese Thematik verzahnte sich mit Auseinandersetzungen um die Bettelorden, wie sie im Streit um die franziskanische Armut und um die Lehrtätigkeit der Bettelmönche an der Pariser Universität 1255 zum Austrag kamen, u. a. in der *Quaestio de valido mendicante* des Guillaume de Saint-Amour.[3]

Aufgrund sozioökonomischer Entwicklungen wirkte die Theologie sich auf Wahrnehmung und Deutung der Realität durch breitere Kreise aus. Die Krise des Spätmittelalters liess den Pauperismus durch den Zustrom entwurzelter Menschen vom Land in den Städten zu neuen Dimensionen anwachsen.[4] Die vielen arbeitsfähigen Bettler, die in den Gewerben mangels erlernter Fertigkeiten nicht eingesetzt werden konnten, stachen dem Zunftbürgertum störend in die Augen, weil gelernte Handwerksgesellen rar waren und Lohnsteigerungen nur durch obrigkeitliche Maxima gebremst werden konnten. Zudem führte die Häufung von Unruhen zu einer irrationalen Furcht vor den Armen, obwohl diese sich in den Städten nur selten an den Aufläufen massgebend beteiligten. Im folgenden soll, da Formulierungen mentalitätsgeschichtlich oft aufschlussreich sind, möglichst quellennah für das Gebiet der deutschen Schweiz der Zusammenhang von Wahrnehmung und Repression arbeitsfähigen Bettels skizziert werden.

Dabei wird die Schnittstelle zwischen theologischem und politischem Diskurs verschiedentlich fassbar. In Basel hat zu Beginn des 15. Jahrhunderts der Dominikaner Johannes Mulberg durch einen Angriff auf die am Rand der Gesellschaft semireligiös lebenden Beginen die mit diesen verbundenen Fran-

ziskaner treffen wollen. Mulberg warf diesen Frauen u. a. vor, sie massten sich an, trotz ihres Laienstandes und obwohl nicht durch körperliche Gebrechen gezwungen, vom Bettel zu leben, statt ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen. Er stützte sich dabei auf die Argumentation gegen arbeitsfreies Einkommen, die der Wiener Theologe Heinrich von Langenstein kurz zuvor in seiner Auslegung des Genesis-Wortes «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen»[5], erarbeitet hatte: Es sei den Menschen nicht erlaubt, sich dem Joch der Arbeit als einer Folge des Sündenfalles zu entziehen und in Müssiggang ohne Arbeit zu leben.[6]

Ein wichtiges Scharnier zwischen theologischem und tagespolitischem Diskurs bildete das literarische Bild der körperlich gesunden und arbeitsfähigen «starken Bettler» («mendicantes validi»), das sehr alt ist, im Spätmittelalter aktualisiert wurde und für die ideologisch verfärbte gesellschaftliche Konstruktion der Realität eine ungeahnte Breitenwirkung erzielte.[7]

Auch der Zürcher Chorherr Felix Hemmerlin richtete im Traktat «Gegen die starken Bettler» 1438 seine Polemik gegen die Bettelorden. Im Kern bietet er eine Rechtfertigung der Einkünfte verpfründeter Kleriker gegen Angriffe, sie seien Almosen und deshalb von den Einkünften der Bettelorden nicht verschieden. Gegen diese als schimpflich empfundene Unterstellung betonte Hemmerlin, der Weltklerus verdiene seine Einkünfte als Lohn für Arbeit und Mühen des Gottesdienstes. Da dies nicht manuelle Arbeit sei, erhalte er dafür auch nicht ein «salarium» wie ein Knecht, sondern ein «stipendium militare»,[8] denn er diene in der himmlischen Ritterschaft. Hemmerlin hat zwar die neue Wertung der Arbeit zur Rechtfertigung der Pfründen benützt, grenzte aber zugleich in schroff ständischem Denken die «Arbeit» der Kleriker von jener der Bauern ab und setzte sie adligem Dienst gleich.[9]

Dass er als Gesprächspartner seines in Dialogform verfassten Traktats einen Begarden gewählt hat, verbindet diesen sowohl mit der Beginen- und Begardendiskussion, wie mit einer neuen Literatur der Katalogisierung betrügerischer Bettler, in der sich die neue Wahrnehmung arbeitsloser Armut besonders klar zeigt. Darin taucht als Almosenbetrüger auch der Begarde, das männliche Gegenstück zur Begine, auf.[10]

Die frühesten Texte dieser Art sind Einträge zu 1342/43 im Augsburger Achtbuch, die aufzählen, welchen falschen Bettlern der Aufenthalt in der Stadt untersagt sei.[11] Einige der mit rotwelschen Wörtern bezeichneten Simulanten- und Betrügertypen finden sich auch in dem vor 1440 in ein Basler Ratsbuch niedergeschriebenen Text der «Basler Betrügnisse der Gyler [Bettler]».[12] Die Städte unterrichteten sich gegenseitig über die Machenschaften solcher Betrüger. Am 28. 7. 1410 schrieb z. B. Basel an die Stadt Bern: «Wir sendent üch ouch der gylen ufsatz damitte si der welte jr gelt abertriegent, verschribn als uns

daz unser lieben fründ und eitgenossen, die von Straßburg ouch jngeschrift geschikt hand, umb daz jr üch vor jrem betriegen des baß gehüeten könnent.»[13] Der Bericht aus Strassburg ist nicht erhalten, dürfte aber in dieselbe Texttradition gehören. Die Basler Betrügnisse, die 26 verschiedene Stereotypen betrügerischer Bettler unter ihren rotwelschen Bezeichnungen aufzählen, stehen also nicht nur in einer literarischen, sondern auch in einer administrativen Tradition. Fortgesetztes Interesse an der Thematik zeigen die Varianten des Textes im Diarium des Baslers Johannes Knebel zum Jahr 1479 und in einer Basler Handschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts.[14] Weiter ist eine Aufzählung von sechs Betrügerkategorien in einer Handschrift des St. Galler Mönchs Gallus Kemly aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts zu nennen, die mit der Feststellung beginnt, die Art und Weise des Almosenbetrugs sei in moderner Zeit durch Bettler erneuert worden, die, in Vereinigungen organisiert in unterschiedlichen Bettlerrollen auftretend, die ganze Welt betrögen und sich dabei der Sprache «Rubeum Ytalicum» (Rotwelsch) bedienten.[15] Es ist bezeichnend für die neue Sicht, dass die Bettler als Berufsvereinigungen oder Verschwörer aufgefasst werden. Die neue Wahrnehmung gibt sich auch als eine Reaktion auf die Professionalisierung und Spezialisierung des Bettels zu erkennen, welche schon die Zeitgenossen vor allem im Rotwelsch belegt sahen, einem «Gaunercode», der den Eingeweihten heimliche Kommunikation ermöglichte und zugleich Gruppenidentität verlieh. Auch der Zürcher Gerold Edlibach hat um 1490 eine Liste rotwelscher Wörter angelegt.[16] Die literarisch anspruchsvollste mittelalterliche Bearbeitung des Themas enthält das 1494 in Basel gedruckte Narrenschiff von Sebastian Brant.[17] Die grösste Verbreitung hat es dann durch den Druck der *Liber vagatorum* gefunden.[18]

Der Bettel als professionelle Lebensform erforderte angesichts tatsächlicher oder bloss vermuteter Zunahme der Armut Stilisierungen hin auf jene Stereotypen, die Erfolg bei der Erregung mitleidiger Reaktionen versprachen. Es wurde an mehrheitlich geteilte Auffassungen und Ängste in Bezug auf erbarmungswürdiges Unglück und Elend appelliert. Die Texte geben Einblick in einen Bereich des gesellschaftlichen Wertsystems und der Mentalität, den wir in anderen Quellen kaum fassen können. Zugleich markieren sie auch jenen Punkt, an dem das tätige Mitleid als betrogene Einfalt entwertet wird. Die erfolgversprechenden Armutsstereotypen werden als verdächtig, ja als gefälscht diffamiert. In dieser Entlarvung lag das Hauptziel dieser Texte.

Der blutige Ernst der Kategorisierung echter und betrügerischer Bettler lässt sich in der Repression nachzeichnen. Die «Basler Betrügnisse» katalogisieren u. a. das folgende Bettlerstereotyp:

«Krochere. Item es sint ouch etlich, die hengker sint gewesen und denn ein jare oder zwey davon gand und sprechent, si wellen von den sünden keren und

wellent bůß und gotzferte für ir sünde tůn, und ergilent denn etwie vil gůts damitte. Und wenn si das ein wile getribent und die lüte betriegent, so werdent sy widerumbe hengker etc.»[19]

Der Text passt so gut zum Urteil über Friedrich Schaffner, dass man ihn davon ableiten möchte. Doch hier hat die Realität die Fiktion eingeholt. Erst 1453, Jahre nach der Niederschrift der «Betrügnisse», fand der Prozess statt, zu dem die Zürcher Richtebücher folgendes Protokoll enthalten: «Friedrich Schaffner, der da gegenwürtig stat, hat verjechen: Als er von dem nachrichter ampt gestanden sye, gienge er zuo dem wirdigen sacrament, gebe daselbs für, er were blind und lam gewesen, und das wirdig sacrament hette im gehulffen, das er wider grad und sechent worden were. Da mit er unser eidgnoß von Lucern und uns dar hinder bracht hab, das wir im beidersitt brief gebind, die ze zoeigend, das die lütte dester geneigter werind, im das almuosen ze gebend. Und das er lam oder blind sye gewesen, das were nit beschechen. Habe dar inne gelogen, und das darumb getan, das die lütte dester willenklicher im durch gott gebind. Und also mit sölichem biderb lütt betrogen. Als er ouch von dem nachrichter ampt stuende, verhiesse und rette er, niemer mer nachrichter ze werden, gen Rom ze gonde, sin sünde ze buessent. Darumb im die obgenanten briefe wurdint geben, da mit er den lütten das almuosen abgenomen hab. Und aber nit gen Rom komen sye, sunder über soelich geheissen sye er gen Basel komen, wollte da nachrichter worden sin, hettind sy im wellen tuon, dar an er benuegen gehept hette. Umb so menigvaltige trugnye und beschissenheit, die der obgenent Fridrich getan und getriben hat, ist von im gericht, das man den selben Fridrich dem nachrichter sol bevelhen, der sol im [...] sin hend und fuesse ze samen binden, im zwüschend hende und fuesse ein knebel stossen und inn über das hüttly ab in das wasser werffen und inn under dem wasser haben, untzit das er von dem leben zuo dem tode komen ist. Da mit sol er dem gericht gebuest haben. [...]»[20]

Der Henker, der eine allgemein für unentbehrlich gehalten Aufgabe wahrnahm, unterlag dennoch wegen der damit verbundenen Folterung und Tötung von Menschen einer zunehmenden Verfemung.[21] Nur durch tätige Reue konnte er Vergebung seiner Sünden erhoffen, fand dabei aber auch mitleidige Unterstützung durch Almosen.[22]

Solche Belege zeigen, dass die oft amüsiert verharmloste «Gaunerliteratur» auf einen blutig ernsten Hintergrund zunehmend schärferer Repression von Verhaltensweisen zu beziehen ist, die zuvor keine derart heftigen Reaktionen hervorgerufen hatten. Obwohl keiner der düpierten Wohltäter Klage erhob, erschien der nach Offizialsprinzip ermittelnden Obrigkeit eine derart drakonische Strafe angemessen für den materiell unbedeutenden Betrug, dem allerdings auch der Rat Zürichs zum Opfer gefallen war, der Schaffner ebenso wie derjenige von Luzern durch einen Bettelbrief legitimiert hatte.[23]

Der Realitätscharakter der «Betrügnisse» lässt sich auch für andere Bettlertypen belegen. Recht häufig war die Vortäuschung von Aussatz. In Basel wurde z. B. 1513 ein Maurergeselle namens Thiebold Lang gefangengenommen, weil er «mit einer klefflen [Klapper] als ein ussetziger gebettlet und im nützit gebrosten hat [...]».[24]

Die Verweigerung der Hilfe an starke Bettler beunruhigte das gute Gewissen nicht. Beichtväter vermittelten den Laien die klerikale Unterscheidung echter von arbeitsscheuen Bettlern, ja machten sie ihnen zur Pflicht. In der deutschen Bearbeitung der Beichtsumme des Johannes von Freiburg i. Br. (circa 1250–1314) durch Bruder Berthold aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, die zwischen 1472 und 1498 elfmal gedruckt wurde, heisst es: «Allmůsen sol man geben notturfftigen leüten, als die arm vnd kranck seind vnd nit mügen arbeiten vor kranckheit noch kein arbeit künnen. [...] Vnd ein mensch taet baßer vnd rechter, der da strafft den, der wol arbeiten mag vnd betelt, dann das er jm gaebe.»[25]

Beschränkungen oder Verbote des Bettels durch starke Bettler und Fahrende hat es seit dem 14. Jahrhundert in zunehmender Zahl gegeben. In Basel wurden Vogt und Ratsknecht 1429 beauftragt, die Bettler bei Spendenausteilungen zu kontrollieren, «und wo si emphinden starck gerad knecht, die wol werken moegent, und unbekümbert frowen, die ouch jr narunge one bettlen gewinnen moegent, do sin, die sollent sy heissen dannan gan, und wer sich dawider satzte, soellent sy jn eyd nemen, von der statt ze gonde und hie nit ze bettlende. Und wo man si darüber hynne findet, wil man si in soelicher massen straffen, daz si woeltent, si liessent es underwegen.»[26] Bern verbot den Gesellschaften 1408, Bettlern und Fahrenden etwas zum neuen Jahr zu schenken.[27] Wiederholt sah es die Wegweisung der «lantstrycher und starcken baettler» vor, so 1503 und 1530.[28] Zürich hat das Betteln innerhalb der Stadt schon 1343 erstmals verboten.[29]

Das Bild der «mendicantes validi» impliziert den Gegensatz der «invalidi». Darin offenbart sich ein Grundprinzip der Konstruktion der Wirklichkeit. Die Quellen zeigen eine vereinfachende Wahrnehmung in Gegensatzpaaren von Gut und Böse: «validus» – «invalidus», arbeitsam – müssig, heimisch – fremd, sesshaft – fahrend, «biderb» – ehrlos, nützlich – unnütz.

Die zugrundeliegende Dichotomie ergibt sich aus der Stellung eines Individuums im beziehungsweise ausserhalb des Produktionsprozesses. Deshalb konnte neben dem Typus des starken Bettlers derjenige des Müssiggängers zu einem übergeordneten «Gattungs»-Stereotyp werden, das oft auf Zuhälter bezogen wurde, so etwa wenn eine Ordnung von 1446 in Rheinfelden bestimmte, «die wirt sollen deheinen muessiggenger noch varent toechter in vnser statt lenger denn ein tag vnd nacht herbergen [...]» oder die Tagsatzung

von 1477 in Zürich sich mit Massnahmen «von der müssiggengern wegen, so dirnen vmbfürent» beschäftigte.[30] Einigen Tagsatzungsgesandten erschien 1478 das Ersuchen Venedigs um Söldner für den Türkenkrieg eine gute Gelegenheit, Müssiggänger und mutwillige Knechte loszuwerden, von denen zu Hause nichts Gutes zu erwarten sei.[31] Bern hat 1508 die Wegweisung der Müssiggänger aus seinen Gebieten beschlossen.[32]

Zum Gegensatz arbeitsam – müssig gehört oft auch die Abmahnung vom Spiel. 1419 klagte der Basler Rat, die Freiheiten (randständige Taglöhner) spielten unaufhörlich und seien nicht bereit zu arbeiten.[33] Für die Sanktionierung des Verspielens erbettelter Almosen gibt es in Basel, wo das Spiel ohnehin immer wieder verboten wurde[34], mehrere Belege.[35] In Baden war der Bettelvogt 1498 beauftragt, spielenden Bettlern überhaupt alle Barschaft abzunehmen und sie zu bestrafen.[36]

Mit Müssiggang und Spiel assoziiert wurde, wie angedeutet, auch Hurerei. Von dem Bettler Jacob von Stuttgart heisst es 1525 in Basel, er sei «bisshar uff dem Kolenberg gelegen inn allen spilen, inn der maltzgassen [wo es ein Bordell gab] ouch dem lůder [...]». Hans Riesteiner, Barthli Schwitzer, Wolff Bennfeld und Hans von Baden, alles Freiheitsknaben auf dem Kohlenberg, «hand das allmůsen gehöischen und uff dem Kolenberg übentglichen wider verspilt und schantlichen verlůdert [...]».[37] Das müssige Leben auf Kosten von Prostituierten erschien besonders verwerflich; darin liegt keineswegs erst eine Neuerung der Reformation. Der Rat von Basel verfügte schon 1417, dass Zuhälter, «die mueßig gangent, gůte antwerck koennend, vnd sich mit gott vnd eren wol begiengent, dieselben aber daz nit tůn, denn offen verrůcht riffian [Zuhälter] sin wellend», künftig einen gelben Kugelhut mit drei aufgenähten Würfeln tragen müssten und im Weigerungsfall ausgewiesen würden.[38] Solche Müssiggänger wurden mit zunehmender Härte angefasst. Hans Herborter aus Kaufringen wurde 1524 in Haft genommen, da «er uff dem Kolenberg hie ze Basel ist gelegen jm lůder, do sich gefullt, jm spil und aller buberij. Und hatt sin wib oder hůr gebettlet, und was sy überkummen, hatt sy jm brocht etc. [...] das er [...] mit siner frowen well uss der statt Basel hinweg und niemer mer harjn, das hatt er geschworen. Und ist des luter gewarnet, wo man jnn oder sy dorüber ergriffen würde, so werd man jnn und sy ertrencken.»[39]

Die Ambivalenz der Arbeitspflicht für die Armen und des arbeitslosen Einkommens der Reichen lässt sich in dem Begriff des Müssiggängers fassen, der im ersten Fall den arbeitsscheuen Liederjan verurteilt, im zweiten den reichen Rentner und Adligen bewundert. Das Verbot des Arbeitserwerbs für die oberste Schicht wurde im Spätmittelalter manchenorts sogar verschärft.[40]

Das zweite wichtige Gegensatzpaar betrifft die Sesshaftigkeit: heimisch – fremd, sesshaft – fahrend. Es ist in den spätmittelalterlichen Quellen immer gegen-

wärtig, verschärft sich aber in Zeiten äusserer Bedrohung. In Basel wurde in der Zeit der Armagnakenkriege 1443 die Wegweisung fremder Bettler mit offenen Misstrauen motiviert: Man solle «die frömden bettler und die starcken gutzer, so hie gant, und niemand weiss, wer si sint, von der statd [...] heissen gan, denn jnen nit wol zu getrüwend ist [...]». «Es sol ouch niemand deheinen bettler, bilgerin noch froemden menschen gehalten noch herbergen, er wisse denn wer er sie [...].»[41] Wilde Ängste verbanden sich mit dem Fremden: riet doch die um 1450 zu Luzern als Hexe verhörte Else von Meersburg selbst dazu, «das man die bettler us dem land tribe», um der Bedrohung durch Zauberei zu steuern.[42] In der Zeit der Burgunderkriege beschlossen die Tagsatzungen zu Luzern 1474 und 1475, man wolle fremde Bettler in der Eidgenossenschaft nicht mehr dulden, weil sie Buben, Brenner und Verräter beziehungsweise verdächtige Leute seien. 1490 und 1491 verboten Tagsatzungen fremden Aussätzigen und Bettlern das Gebiet der Eidgenossenschaft und sahen ihre Vertreibung vor, da einige gestanden hätten, von den Feinden Geld bekommen zu haben, damit sie Städte und Dörfer anzündeten. Die Tagsatzungen zu Baden 1502 und zu Zug 1504 schärften ein, dass an Fähren und Pässen fremden Bettlern der Zutritt zum Gebiet der Eidgenossenschaft zu verwehren sei. 1510 beschloss die Tagsatzung, die fremden Bettler und Landstreicher, welche den ehrbaren Leuten durch Brand, Diebstahl und anderswie Schaden zufügten, sollten an keinem Ort länger als eine Nacht geduldet werden.[43]

Auch bedrohliche Fremdheit verband sich im ausgrenzenden Diskurs mit Müssiggang und Arbeitslosigkeit, so etwa in dem Tagsatzungsbeschluss von 1483, man wolle über Mittel beraten gegen die Überzahl fremder Bettler und Müssiggänger, deren alle Landschaften voll seien, die nicht arbeiten wollten und den Gemeinden zur Last fielen. Die Tagsatzung von 1520 in Luzern beschloss dann, wo einheimische Bettler herumzögen, sollten diese in ihre Herkunftsorte zurückgeschickt werden, fremde aber seien aus der Eidgenossenschaft auszuweisen, es sei denn, dass sie sich mit Arbeit ernähren wollten.[44]

Anordnungen, dass fremde Bettler von Privatleuten gar nicht beherbergt werden sollen, sonst nur kurz, oft nur eine Nacht, in der Stadt zu dulden und dann wegzuweisen seien, sind für viele Städte im Verlaufe des 15. Jahrhunderts belegt, so für Baden, Bern, Klingnau, Luzern, Maienfeld, Rheinfelden, St. Gallen, Zürich.[45] 1490 sorgte sich der Berner Rat, fremde Lepröse könnten den eigenen landsässigen Aussätzigen das Almosen wegnehmen; zugleich hegte er den Verdacht, darunter seien auch solche, «so gesund und dannocht in soelichen sundersiechen gestalt verwandelt», und befahl, fremde Aussätzige stracks aus seinen Gebieten zu weisen.[46] In Luzern wollte man 1494 von den fremden Bettlern nur jene nicht ausweisen, «so werken mögen und wellent».[47]

Bei der Einrichtung einer Armenspeisung sorgte sich Bern, es könnten «vyll

froemd pettler vnnd muessiggenger erzogenn vnnd in die stat ze züchen gereitztt waerdenn», weshalb alle fremden Bettler ausgewiesen wurden.[48] 1527 kennzeichnete Bern die eigenen Hausarmen und Bettler durch Schilder, eine Lösung, die in grösseren Städten des Reichs viel früher belegt ist und zu der auch Zürich 1523 gegriffen hatte.[49] «[...] damit das allmůsen woll angeleyt und nit denen waerde, so woll werken moechten und aber ein ful, muesig laeben und waesen fueren», wurden die Venner 1528 schliesslich beauftragt, Listen der einheimischen Hausarmen und Bettler zu erstellen und fremde Bettler, insbesondere «starcke landstricher», wegzuweisen. Den arbeitsscheuen Armen «soll man nuet geben, sonders denen, di sich gern mit ir arbeyt und eeren ernerten, aber nit beschiessen mag, oder aber bloedigkeyt, kranckheit, jugent und alters halb irs libs narung nit gewinnen moegen». Als «echte» Bettler galten nur noch diejenigen, die aufgrund körperlicher und geistiger Mängel ihr Auskommen nicht durch Arbeit finden konnten. Längst hatte man auf der Tagsatzung das Problem auch im Rahmen der gesamten Eidgenossenschaft ins Auge gefasst. 1491 hatte die Tagsatzung zu Luzern beschlossen, fremde Bettler seien überall auszuweisen; jeder Ort solle selbst für seine Armen sorgen und verhindern, dass diese herumzögen.[50] Man versuchte, den vagierenden Bettel grossräumig zu beseitigen.

Die gesellschaftliche Integration spricht das Gegensatzpaar «biderb»– unehrlich beziehungsweise nützlich – «unnütz» diffus an. Zu bedenken ist dabei, dass die Tabuisierung durch «Unehrlichkeit» nicht mit der Ausgrenzung aufgrund von Arbeitslosigkeit zusammenfiel. Unehrlichkeit haftete auch durchaus mit Arbeit verbundenen Berufen an, deren Katalog von Stadt zu Stadt wechseln konnte. Fast überall gehörten Henker, Totengräber, Abdecker, Prostituierte dazu, an einigen Orten auch Leinenweber, Müller, Töpfer, Ziegler, Hirten usw.[51] Die Diffamierung, «unnütz» zu sein, konnte gerade in ihrer Unbestimmtheit auf alle möglichen Formen abweichenden Verhaltens bezogen werden. Dabei ist vielerorts die Verfestigung des Vorwurfs der Nutzlosigkeit von der Diffamierung zur Kriminalisierung feststellbar.[52]

Auch Fürsorgeeinrichtungen achteten streng darauf, nur solche Leute aufzunehmen, die dafür zahlten oder gänzlich unfähig waren, sich selbst durchzubringen. Armenspitäler, die vorüberziehende Bettler und Kranke beherbergen sollten, zeigten sich schon früh sehr restriktiv. Der Zürcher Rat verfügte 1323, «daz man enheinen dürftigen darin sol nemen ze belibenne, der sin notdürfte mag gesuochen an der strasse zuo den hüsern, der si blint oder gesehende».[53] Wer selbst den Unterhalt erbetteln konnte, blieb ausgeschlossen; wurde ein Kranker einigermassen wieder hergestellt, so musste er das Haus verlassen und sich wieder selbst durchschlagen. Die Spitäler entwickelten sich immer mehr zu Altersheimen, in die man sich einkaufen musste. Den Pfründen-

käufern ging es darum, sich ein arbeitsfreies Auskommen für ihr Alter zu sichern. Als der Schuhmacher Ulrich Pontinger und sein Sohn im Jahr 1380 eine Pfründe am Berner Spital kauften, bedangen sie sich aus, «daz si uns zů keiner arbeit twingen sont».[54] In Zürich sind Verpfründungen am Spital seit 1314 belegt.[55] Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kostete hier eine Oberpfründe mit 250–300 Pfund ein kleines Vermögen. Eine seltene Quelle berichtet, wie eine Eintrittswillige 1455 in Basel mit einer Forderung konkret konfrontiert wurde: «Item da seit meister Gernler [Spitalmeister], daz Gred Boblin uff ein zit zu jm kem und jm seit, sy were ein arme swache frowe, und fragte jn rats und meynt, sy were gern jn spittal. Da fragt er sy, waz sy hette, dann man neme nieman jn spittal, er hette denn ettwaz guetz.»[56] Vielfach haben auch Leprosorien fremde Aussätzige nur bei Bezahlung einer beträchtlichen Summe aufgenommen. Gemäss Beschluss von 1425 verlangte z. B. Bern 100 Pfund.[57] Wo Spitäler die alte Funktion als Fremdenherbergen weiter ausübten oder Elendenherbergen für fahrende Bettler eingerichtet wurden, diente dies vor allem der obrigkeitlichen Kontrolle der Fremden. Bezeichnend ist dafür, dass die private Beherbergung im gleichen Zug verboten wurde.[58]

Die skizzierte Entwicklung zeigt, dass entgegen der vielfach geäusserten Meinung die Auswirkungen der Reformation in diesem Bereich nicht überschätzt werden sollten. In den Armenordnungen Zürichs von 1520 und 1525 hat sich die Wahrnehmung des Bettels in Dichotomien und die Kategorisierung der Armen nicht grundlegend verändert.[59] Neu war nur die Rationalisierung, Zentralisierung und straffe Kontrolle der Fürsorgeleistungen. In vielen Städten wurden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts solche neuen Almosenordnungen erlassen.[60] Die Änderungen hingen aber kaum von religiösen Erwägungen ab, beziehungsweise sie sind im Rahmen der «Konfessionalisierung» bei Zwinglianern und Katholiken ähnlich anzutreffen. Das entspricht ähnlichen Befunden der neueren Forschung auch für andere Gebiete. Robert Jütte hat beispielhaft gezeigt, dass das katholische Köln im 16. Jahrhundert in seiner Armenpolitik dieselben Massnahmen gegen das Betteln und zur Durchsetzung der Arbeitsamkeit ergriffen hat wie das protestantische Frankfurt.[61] Sie lagen in der Logik der Entwicklung zur Obrigkeit und der Ausbildung frühmoderner Staatlichkeit. Deshalb scheint mir das Konzept der «Sozialdisziplinierung»[62] heuristisch ertragreicher zur Erklärung des geschilderten langfristigen Wandels, das zwar in jüngster Zeit stark kritisiert wurde[63], meines Erachtens aber zurecht auch auf die Politik spätmittelalterlicher Städte übertragen worden ist.[64] Die Kontinuität aus den spätmittelalterlichen Reformbemühungen betonte jüngst Bruce Gordon auch für Kirchenzucht und Armenpolitik Zürichs in der Reformationszeit: Nicht die Inhalte waren hier neu, sondern ihre theologische Begründung in reformatorischem Pathos.[65] Wie auf anderen Gebieten, so demjenigen der Finanz-

wirtschaft, sind im Reich die Städte auch auf jenem der Sozialdisziplinierung in der frühstaatlichen Modernisierung den Territorien vorangegangen. Bereits seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat die Eidgenossenschaft aber auch begonnen, an den Tagsatzungen eine ihre Territorien insgesamt umfassende Armenpolitik zumindest in Grundzügen zu formulieren. Sie hat mit diesem Übergang von einzelörtlichen zu territorialen Lösungen tendenziell vorweggenommen, was erst in den frühneuzeitlichen Territorien voll verwirklicht werden sollte.

Anmerkungen

1 Michel Mollat, *Les pauvres au moyen âge*, Paris 1978; Frantisek Graus, «Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter», *Zeitschrift für Historische Forschung* 8 (1981), 385–437; Bronislav Geremek, *Geschichte der Armut: Elend und Barmherzigkeit in Europa*, München 1988; Robert Jütte, *Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit. Sozial-, mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber Vagatorum (1510)*, Köln 1988 (in der Folge zitiert als: Jütte 1988); Bernd-Ulrich Hergemöller (Hg.), *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft*, 2. Aufl., Warendorf 1994; Katharina Simon-Muscheid, «Randgruppen, Bürgerschaft und Obrigkeit. Der Basler Kohlenberg, 14.–16. Jahrhundert», in Susanna Burghartz et al. (Hg.), *Spannungen und Widersprüche, Gedenkschrift für Frantisek Graus*, Sigmaringen 1992, 203–225.

2 Selma Hagenauer, *Das justum pretium bei Thomas von Aquin*, Stuttgart 1931.

3 M.-M. Dufeil, *Guillaume de Saint-Amour et la polémique universitaire parisienne, 1250–1259*, Paris 1972.

4 Die These mehrfach bei Bronislav Geremek, z. B. «L'image de l'autre: Le marginal», in *Comité international des Sciences historiques, XVIe congrès international des Sciences historiques, Rapports I: Grands thèmes, méthodologie, section chronologique (I)*, Stuttgart 1985, 67–81, 72f. Einwände bei Ingomar Bog, «Über Arme und Armenfürsorge in Oberdeutschland und in der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert», *Jahrbuch für fränkische Landesforschung*, 34/35 (1975), 983–1001.

5 Genesis 3,19.

6 Hans-Jörg Gilomen, «Kirchliche Theorie und Wirtschaftspraxis. Der Streit um die Basler Wucherpredigt des Johannes Mulberg», *Itinera* 4 (1986), 34–62.

7 Zum bereits im Codex Iustiniani belegten «starken Bettler» siehe Piero Camporesi (Hg.), *Il libro dei vagabondi*, Torino 1973, IX–CLXXXII.

8 Felix Hemmerlin, «Contra validos mendicantes», in*Varie oblectationis opuscula et tractatus*, Basilea 1497, 6v: «Nam utique labor est celebrare et tanta legere ut predicitur per singulos dies, quia sacerdos non tenetur talia facere gratis [...]. Sunt enim stipendia et merces laborum et onerum [...].» (In der Folge zitiert als: Hemmerlin, Mendicantes.)

9 Hemmerlin, Mendicantes, 7v: «Nam non dicuntur salarium vel merces vel precium, quod servis datur, sed appellant stipendium militare et tributum [...].» Hans-Jörg Gilomen, «Der Traktat De emptione et venditione unius pro viginti des Magisters Felix Hemmerlin», in Johannes Helmrath et al. (Hg.), *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift Erich Meuthen*, München 1994, 583–605.

10 Friedrich Kluge, *Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen*, Band 1, Strassburg 1901, 11 (in der Folge zitiert als: Kluge 1901).

11 Kluge 1901, 1f.

12 Wilhelm Vischer (Hg.), *Basler Chroniken*, Band 3, Leipzig 1887, 552–567.

13 Staatsarchiv Basel-Stadt, Missiven 1, 101.
14 Universitätsbibliothek Basel, Ms. I III 5, 54–63.
15 Jakob Werner, *Beiträge zur Kunde der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Aarau 1905 (2. Auflage), 165: «Modus et conswetudo decipiendi et elemosinas defraudandi modernis temporibus a quibusdam mendicis innovata est, qui per quasdam societates et confederaciones mutuo habitas multa mala praticant et ficto ydiomate se mutuo affantes in lingua quadam, quae dicitur Rubeum Ytalicum, assumentes sibi iam talem modum sub tali forma vel tali, verbi gratia ut si in uno non prosperati fuerint ad alia se convertunt etc. totum mundum decipiunt.»
16 Kluge 1901, 19f.
17 Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*, hg. von Manfred Lemmer, Tübingen 1968 (2. Auflage), 153–156.
18 Kluge 1901, 35–58.
19 Kluge 1901, 14. Im *Liber vagatorum* heissen dieselben Betrüger «Dallinger», ebenda. 47.
20 Staatsarchiv Zürich, B VI 218, 206v–207r.
21 Joachim Gernhuber, «Strafvollzug und Unehrlichkeit», *Zeitschrift für Rechtsgeschichte*, Germanische Abteilung 74 (1957), 119–177.
22 Zur Reue eines Luzerner Henkers 1498 J. Krapf von Reding, «Zur Geschichte des Gaunertums in der Schweiz», *Basler Taschenbuch* 1864, 19. Hans von Henting, *Vom Ursprung der Henkersmahlzeit*, Neudruck Nördlingen 1987, 120f., berichtet die Reue von drei Henkern. Belege für *betrügerische* Reue kenne ich nicht.
23 Beispiel eines Bettelbriefs: *Die Rechtsquellen des Kantons Bern*, Band 1, 10, Bern 1968, 461f. (1501), (in der Folge zitiert als: *RQ Bern*).
24 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher O 2, 96; siehe auch 296 (1521).
25 Ich benutze die Ulmer Ausgabe von 1484 im Exemplar der Stiftsbibliothek Engelberg, Inkunabel 214, fol. 7r, die zugleich ein Beleg der Verbreitung der Schrift im Gebiet der Schweiz ist.
26 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher J 1, 86r.
27 *RQ Bern* 1, 1, 1902, 147.
28 Berchtold Haller (Hg.), *Bern in seinen Rathsmanualen*, 2. Teil, Bern 1901, 297 (1503), (in der Folge zitiert als: Haller 2, 1901); *RQ Bern* 1, 8/1, 1966, 120f. (1530).
29 Alice Denzler, «Geschichte des Armenwesens im Kanton Zürich im 16. und 17. Jahrhundert», *Zürcher volkswirtschaftliche Studien* 7, 1920, 11.
30 *RQ Argau* 1,7, 1917, 106. *Die Eidgenössischen Abschiede*, hg. Anton Philipp Segesser, Band 2, Lucern 1863, 690 Nr. 904f. (in der Folge zitiert als: *EA*)
31 *EA*, 3/1, 1858, 16 Nr. 21d.
32 Haller 2, 1901, 297 (1508).
33 *Rechtsquellen von Basel Stadt und Land*, Basel 1856, Band 1, 104 Nr. 103 (in der Folge zitiert als: *RQ Basel*). Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher J 1, 21r.
34 So z. B. 1421–1436 siebenmal: Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher J 1, 35r, 54r, 63v, 72r,100v, 107r, 121v.
35 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher O 3, 73, 75, 78 (1525).
36 *RQ Argau* 1,2, 1899, 135.
37 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher O 3, 75 und 78 (1525).
38 *RQ Basel*, 103 Nr. 103 (fehlerhaft); Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher J 1, 2r.
39 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher O 3, 9f.
40 Beispiele bei Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter*, Stuttgart 1988, 246.
41 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher J 1, 133r, 139v, 1443.
42 Joseph Hansen, *Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter*, Bonn 1901, 555 Nr. 68, 19.
43 *EA* 2, 1863, 500 Nr. 756c; 523 Nr. 772e. *EA* 3/1, 1858, 370 Nr. 399cc; 385 Nr. 412q; 386 Nr. 413a; 393 Nr. 418v. S. auch 592 Nr. 633b und 594 Nr. 637l, 598 Nr. 640y (1499).

EA 3/2, 1869, 166 Nr. 89g; 290 Nr. 186d; siehe auch 295 Nr. 193a (1504). *EA* 3/2, 1869, 482 Nr. 352d.; s. auch 1050 Nr. 703d (1517); 1080 Nr. 723a (1517); 1085 Nr. 729a (1517); 1093 Nr. 735b (1518); 1232 Nr. 814e (1520); *EA* 4, 1873, 151 Nr. 65, l (1522).

44 *EA* 3/1, 1858, 153 Nr. 182c. *EA* 3/2, 1869, 1236 Nr. 818, l.

45 *RQ Argau* 1,2, 1899, 135 (1498). *RQ Bern* 1, 10, 1968, 459 (1481). *RQ Argau* 1,3, 1905, 297. Anton Philipp von Segesser, *Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Lucern*, 4.–6. Buch, Lucern 1852, 398 (1437) und früher, sowie 399 (1498), (in der Folge zitiert als: Segesser 1852). R. Wagner und L. R. von Salis (Hg.), Rechtsquellen des Cantons Graubünden, Basel 1887, 300 (vor 1505). *RQArgau* 1,7, 1917, 106 (1446). *RQ St. Gallen* I, 2/1, 1974, 17 (vor 1498). Hans Nabholz (Hg.), *Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts*, Band 3, Leipzig 1906 (1429).

46 *RQ Bern* 1, 10, 1968, 460.

47 Segesser 1852, 398.

48 *RQ Bern* 1, 1, 1902, 255f.

49 *RQ Bern* 1, 10, 1968, 463. Lee Palmer Wandel, *Always among us. Images of the poor in Zwingli's Zurich*, Cambridge 1990, 136 und 153 (in der Folge zitiert: Palmer 1990).

50 *EA* 3/1, 1858, 386 Nr. 413b; ähnlich 598 Nr. 640y (1499).

51 Jacques Le Goff, «Métiers licites et métiers illicites dans l'Occident médiéval», in ders., *Pour un autre Moyen Age*, Paris 1977, 91–107.

52 Zu Flandern Carol Imme Kallendorf, *Crime an Society in Medieval Flanders: The Oudburg of Ghent 1302–1401*, Ann Arbor 1981, 107–115; «unnütz» findet sich auch in Schweizer Quellen oft, so Haller 2, 1901, 298 (1529).

53 *Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich*, Band 10, Zürich 1916, 226 Nr. 3842 (in der Folge zitiert als: *UB Zürich*).

54 *Fontes rerum Bernensium*, Band 10, Bern 1956, 72f. Nr. 156.

55 *Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts*, Band 1, Leipzig 1899, 4 Nr. 4 (23. 2. 1314); *UB Zürich*, Band 9, 275 Nr. 3429 (1316).

56 Hier geht es um Güter, die das Spital erben werde; Staatsarchiv Basel-Stadt, Gerichtsarchiv D 6, 36r (1455); ebenda, Leistungsbuch 2, 122r: Beschluss von 1441, nur noch *kranke* Bewerber seien zu verpfründen.

57 *RQ Bern* 1, 1, 1902, 173.

58 Z. B. in Aarau um 1510: «Es sol ouch nieman bettler oder landvarer übernacht beherbergen, sunders die in ein spital wisen [...].» *RQ Argau* 1, 1, 1898, 156. Siehe auch Bern, *RQ Bern* 1, 10, 1968, 463f. (1528).

59 Palmer 1990, 179–195.

60 Z. B. Schaffhausen, St. Gallen 1524; Zürich 1520 und 1525. Leo Zehnder, *Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik*, Basel 1976, 366f.

61 Robert Jütte, «Poor Relief and Social Discipline in 16th-Century Europe», *European Studies Review* 11 (1981), 25–52.

62 Dazu Winfried Schulze, «Gerhard Oestreichs Begriff ‹Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit›», *Zeitschrift für historische Forschung* 14, 1987, 265-302. Oestreich hat die für ihn mit der Hochrenaissance zusammenfallende Vorform der Sozialdisziplinierung als «Sozialregulierung» bezeichnet, was die hier postulierte Einheit dieser langfristigen Entwicklung aber zerschneidet.

63 Martin Dinges, «Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept», *Geschichte und Gesellschaft* 17 (1991), 5–29; Lyndal Roper, *Oedipus and the Devil. Witchcraft, sexuality and religion in early modern Europe*, London 1994, 145–167.

64 Werner Buchholz, «Anfänge der Sozialdisziplinierung im Mittelalter. Die Reichsstadt Nürnberg als Beispiel», *Zeitschrift für historische Forschung* 18 (1991), 129–148.

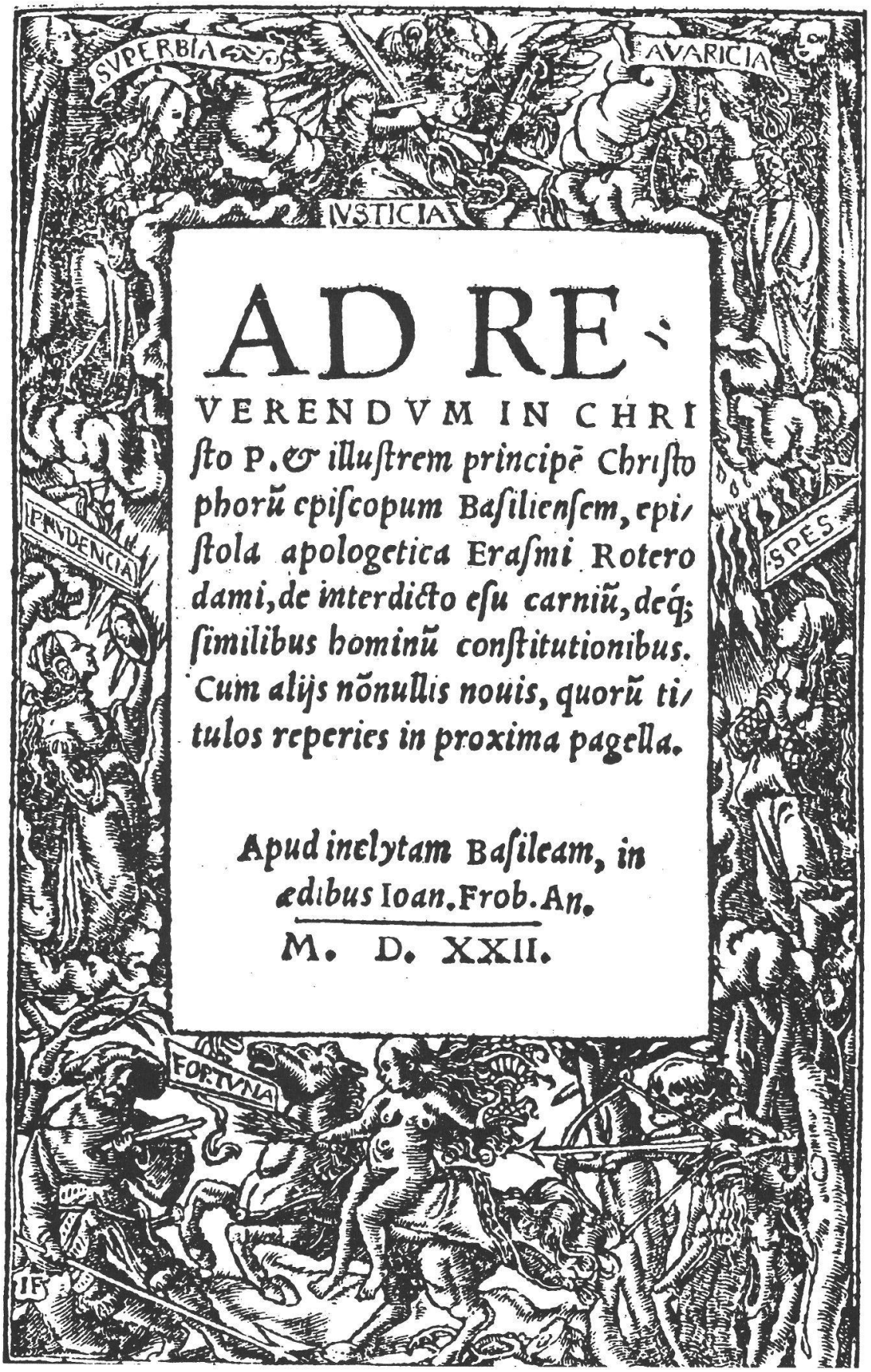
65 Bruce Gordon, «Die Entwicklung der Kirchenzucht in Zürich am Beginn der Reformation», in Heinz Schilling (Hg.), *Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 16*, 1994, 65–90.

RÉSUMÉ

LA PAUVRETÉ LIÉE AU CHÔMAGE DANS L'ANCIENNE CONFÉDÉRATION AU BAS MOYEN ÂGE

Au bas Moyen Age, on relève un changement dans la perception de la mendicité. Les développements socio-économiques ainsi que les disputes au sein de l'Eglise au sujet des ordres mendiants et des béguines ont changé le discours théologique sur le travail, la vie sans travail et la pauvreté. Au moment où les problèmes économiques sont ressentis comme une crise, des milieux laïcs influents reportent ce discours qui implique une certaine interprétation de la réalité sur la vie politique quotidienne. On peut très bien saisir ce glissement de la théologie à la politique sur le territoire de l'ancienne Confédération. La persécution des béguines à Bâle et le traité du Zurichois Felix Hemmerli «Contre les mendiants valides» le mettent en évidence. La littérature de gueuserie représentée par des textes très importants et très précoces, constitue un autre aspect de ce nouveau discours. Elle se situe aussi bien dans une tradition littéraire qu'administrative et marque l'émergence d'une nomenclature diffamatoire des faux mendiants aptes au travail que l'on considère, selon des stéréotypes de fourberie, comme une conspiration de gens organisés qui se créent une véritable profession d'une mendicité pratiquée avec astuces et techniques d'escroquerie. Le pas de ce discours diffamatoire à la répression est franchi dans les sources juridiques et dans les décrets des Conseils et des «Tagsatzungen». La perception simplificatrice construit la réalité selon des contraires tels que travailleur-oisif, indigène-étranger, utile-inutile réductibles à la dichotomie fondamentale issue de la position de l'individu à l'intérieur ou en dehors du processus de production. La présente contribution analyse la mise sur pied d'un système de répression et d'une politique à l'égard des pauvres sans-travail qui visaient à supprimer le vagabondage et la mendicité sur l'ensemble du territoire de l'ancienne Confédération. La nouvelle perception des pauvres et la politique qui se met en place à leur égard se sont déjà imposées bien avant la Réformation. Plus tard elles ne devaient plus qu'être réunies, rationalisées et centralisées. La formation des confessions (Konfessionalisierung) a dès ce moment certes joué un rôle, mais le changement lent qui s'initie au XIVe siècle s'insère plutôt dans la logique de l'emprise de l'autorité qui se fait toujours plus vive et qui témoigne aussi du désir de tout surveiller, un désir d'ordre et de saine gestion, bref dans la logique de la constitution d'un Etat moderne. C'est la raison pour laquelle le cadre de l'établissement d'une nouvelle «discipline sociale» (Sozialdisziplinierung) se prête mieux à une analyse des phénomènes ici décrits qu'à celui de la formation des confessions.

(Traduction: Hans-Jörg Gilomen)



AD REVERENDVM IN CHRISTO P. & illustrem principē Christophorū episcopum Basiliensem, epistola apologetica Erasmi Roterodami, de interdicto esu carniū, deq; similibus hominū constitutionibus. Cum alijs nōnullis nouis, quorū titulos reperies in proxima pagella.

Apud inclytam Basileam, in ædibus Ioan. Frob. An.

M. D. XXII.